

### Holleschauer Reminiscenz.

*Luz u. Jung entstellt u. übertrieben!!!*

Es war in der Zeit der Holleschauer Juden-  
excesse 1899.

Ich schlenderte vom Café de l'Europe ohne Ziel durch die Gassen hin, von einer großen Erregung bei dem Gedanken ergriffen, wieviele verleitete Menschen statt der gewissenlosen Redacteurs jener wenigen Stinkbomben der clericalen Provinzstädte um Holleschau, wie Kremsier, Prerau, Gaha u. s. w. von den blauen Bohnen niedergestreckt wurden. So kam ich am Bahnhof vorbei; eben lief der Zug von Rojetein ein, und etwas wie Neugierde zog mich in die Halle. Ich trat ein, ließ mich schieben und stoßen und kümmerte mich wenig darum, als man gerade ein Weib verhaften ließ, welches der Finanzwache mit einem vollen Korb Eier und Butter durchschlüpfen wollte. Plötzlich glaubte ich meinen Namen vernommen zu haben, ich wandte mich um,

da bot sich mir auch schon eine Hand entgegen und jemand rief: „Servus!“

„Grüß Gott, Fritz! — Nach wem trägst Du Trauer?“

„Der Vater ist mir gestorben —“

„So? — Kam das so mit einemmal?“

„Komm mit, ich werd' Dir die Geschichte' erzählen, hier geht's nicht, die vielen Menschen machen mich nervös . . .“

Wir verließen die Halle, nahmen einen Einspänner und fuhren hinab zur Kröna, nach einem jener Absteigquartiere, welche von jüdischen Kaufleuten und Jahrmärktsbesuchern frequentiert werden. Endlich hielt der Wagen vor einem großen grauen Zinshause, dessen trüben Fenstern eine unendliche Trauer anlag.

„Willst D' mit hinauf geh'n?“

„Nein, ich werd' warten — eise, wir gehen nachher zu Schopp.“

Fritz verschwand mit seiner kleinen braunen Handtasche im Dunkel des Vorhauses und ich blieb im Einspänner, dessen Fenster zarte Eisblumen zierten. Der Tag neigte sich dem Ende zu, langsam schwand das Licht, es dämmerte. Vom rauchgrauen Himmel wirbelten dichte Flocken Schnee's herab, lagerten sich auf die Dächer gleich einer weißen Decke und hüllten

die Straßen und das Trottoir in ihr schimmerndes blendendes Kleid. Mir ward mein kleiner Horizont zu eng, ich hauchte eine Lucke auf der Scheibe aus und lugte mit einem Auge in die Gasse, wo die Passanten fröstelnd und zähneklappernd dahineilten und Kinder einander mit Schneebällen bewarfen, wobei sie unbändig lachten, sobald ein Wurf traf. Der Kutscher saß am Bock und sah vor sich hin, der klepperdürre Gaul knickte auf seinen muskellosen Beinen tief ein, ließ die Ohren schlapp hängen und rührte sich nicht, nur dann und wann, wenn ihn die Kälte überkam, schauerte er unter der schliffigen Decke — die ihm der Kutscher über den Rücken geworfen — zusammen.

Der alte Kellermann ist todt!

Vor einigen Wochen noch sah ich ihn, da war er frisch — so wie man's gemeinhin „frisch“ nennt. Seit dem Jahre 87 litt er an einer Lähmung des Sphinkter vesicae, an chronischem Gelenksrheumatismus und hochgradiger Nervosität, Krankheiten, welche eine Einkerkung im Holleschauer Gemeindefotter nach sich zog. Kellermann stand damals unter dem Verdacht, seiner Magd Katscha, einem frechen, trozigen Hannakemädel, die Pulsadern unterschritten zu haben, um sich auf diese Art in den Besitz ihres Blutes zu setzen.

Einmal, als ich mich in einem Wäldchen um Solleschau ergieng, begegnete ich dem alten Rabbiner; wir grüßten uns, sprachen über verschiedene Dinge, und unter anderem erzählte mir der alte Herr Kellermanns Leidensgeschichte:

Katscha war bei Kellermann hauptsächlich der Gänsezucht wegen bedienstet, da diese in den mährischen Provinzstädten einen Haupterwerbszweig der Juden bildet und von diesen stark betrieben wird. Eines Freitags abends, als die Familie bei Tische saß, kam das Mädchel bestürzt in das Speisezimmer und sagte der Frau Charlotte Kellermann, daß ihr eben eine Gans beim Stopfen erstickt sei. Die Frau — ihres Gatten Fährzorn befürchtend — beauftragte Katscha, der todten Gans die Kehle zu unterschneiden, so als ob das Thier geschlachtet worden wäre.

Kellermann trank über seinen Durst und hob schlieflich das Glas, um auf das Wohl seines in Wien als Lieutenant dienenden Sohnes Rudolf zu trinken.

„Kinder! Euer Bruder, der Herr Lieutenant, soll leben!“

Kellermann lag lange schon im Bett und plauderte immer noch, seine Frau wies ihn zur Ruhe, er lachte und frug, aus welchem Grunde Katscha während des Abendbrotes in das Zimmer gekommen sei?

„Schlaf!“ mahnte die Frau, „'s war nix.“

„Kommt m'r da wie e' Feil ins Zimmer geflogen?“

„Jeder kommt, wie'r kann. Schlaf!“

„Ich schlaf eh schon — —“

Nachts, gegen die zweite Stunde, fühlte er sich aus dem Schlafe gerüttelt; er schlug die Augen auf, schloß sie jedoch — geblendet durch den grellen Schein einer Blendlaterne, welche ihm ein Gendarm vorhielt — gleich wieder, in diesem Moment aber bekam er einen zweiten, noch derberen Schlag, sodaß er vollends erwachte und blinzeln um sich im Kreise sah.

„Was wollen Sie von mir?“ begann er ratiönierend.

„Nehmen Sie Ihre Kleider“, herrschte ihn der Polizeicommissär an, „und kommen Sie mit mir.“

Eine Commission, welche aus einem Gerichtsadjuncten, dem Polizeicommissär und einem Gendarm-Postenführer bestand, zerzte Kellermanns Söhne Fritz und Max aus den Betten, auch sie mußten sich ankleiden, sodann wurden alle Drei in den Hof zum Brunnen hingeführt, wo Katscha, der Knecht Holomek und ein zweiter Gendarm sich befanden. Einen Schritt vor dem Brunnenrand wurde Halt gemacht, und der Commissär wies bei dem Licht der Blendlaterne auf eine Lache geronnenen dunklen Blutes,

welches auf einem Steine des Brunnenrandes lag, breit und plättchig wie eine aufgeblähte Kröte in der Mäße.

„Ratscha!“ befahl der Commissär, „zeig' Deine Hand!“

Das Mädel nahm einen schmutzigen Leinwandsegen vom Gelenk der rechten Hand ab und bot sie wimmernd hin.

„Sie, Kellermann! Und ihr zwei Mistbuben! — Was hat die Ratscha an der Hand?“

Kellermann sah hin, ebenso seine beiden Söhne, und sie bemerkten drei wagrechte Schnitte oberhalb der Schlagader, in der Nähe des Pulses. Die Schnitte mochten die obere Hautpartie durchsetzt haben, nur einer schien etwas tiefer zu sein, da eine spärliche Menge Blutes langsam aus der Wunde rieselte und tropfenweise mit kaum vernehmbarem Aufflatsch auf die Pflastersteine niederfiel.

„Na, bekennen Sie sich schuldig?“ forschte der Commissär.

„Ich? Um Gotteswillen, wessen?“

„Des Mordversuches an Ihrer Magd!“

„Ich bin verloren!“ kreischte Kellermann und schloß jammernd seine Kinder an die Brust. Nach einigen Augenblicken wandte er sich an Ratscha:

„Ratschenko, sag' mir — oder nein, da den Herren sag's, hab' ich Dir 'was gemacht?“

Das Mädel hob den häßlichen Kopf mit den wulstig aufgetriebenen Lippen und rief:

„Haben S' g'hört, Herr Commissär, wie'r sich selbst verrathen hat vorher? Ja! er hat mich morden wollen und der Fritzl hat ihm geholfen und der Magl hat ihm geholfen! Es waren noch zwei fremde Juden da, aber — die sind über die Mauer weggelaufen.“

„S' hab' s' g'feh'n“, bestätigte der Knecht.

„Bim — pam, a so gut bin ich ni!“ schrie Kellermann.

„Du miserables Luder! Du Lügnerin!“ brachte Fritz in seiner ungeheuren Erregung mühsam hervor, — „Du wirfst uns verleumben?!“

Er holte zum Schlage aus und hätte sich auf Ratscha gestürzt, hätte ihn der Gendarm nicht fest, wie in einer eisernen Klammer gehalten.

„Führen Sie die Leute ab!“ — näselte der junge, verschlafene Gerichtsadjunct.

Vier Wochen währte die Untersuchungshaft. Die beiden Söhne wurden mit ihrem Vater in einen Kotter gesteckt, der nur spärlich beleuchtet war; die Sonne sahen sie überhaupt nicht, bloß ein winziger Rit in der Mauer, versehen mit festen Gitterstäben,

ließ ein wenig Licht in den Raum fallen. Seit jenem Abendmahl sah Kellermann seine Frau nicht mehr, dafür stand er täglich dem Untersuchungsrichter gegenüber, mußte Tag für Tag eine Flut von Schimpfworten über sich ergehen lassen, mußte die gemeinsten Verdächtigungen ruhig anhören und fand in seinem grenzenlosen Jammer kein Wort, mit welchem er sich vertheidigt hätte.

Als er nach einem der letzten Verhöre wieder abgeführt wurde, sagte ihm ein Wachmann, daß Stern — Frau Kellermanns Bruder — alle Schritte zur Befreiung der Gefangenen unternommen habe, zwar sei er überall abgewiesen worden, heute aber sei er beim Kaiser . . .

„Schon gut!“ sagte Kellermann und stieg stumpf wie immer in sein Gefängnis.

Während der Untersuchungshaft entwickelte sich in ihm ein Leiden. Angeekelt von dem Schmutz und Unrath des Verließes, schauernd bei dem Anblick des Rothz, den seine Vorgänger hier zurückließen, wollte er sich so viel, als ihm nur möglich, von seiner Nothdurft zurückhalten. Einige Tage gieng es, er kämpfte mit dem Leib, da ihm die Scham vor seinen Kindern eine ungeheure Widerstandskraft verlieh, dann aber verließ ihn diese Kraft von Tag zu Tag.

Sein Unglück war hereingebrochen, auf einmal war er fertig! Nachts, wenn er sich schlaflos auf der harten Britsche wälzte und wirre Phantasien seinen Sinn durchrasten, riß es ihn in allen Gliedern, die Gelenke verdickten sich, es schien ihm, als läge er in einem feurigen Bett; er aber blieb ruhig auf den ungehobelten Brettern liegen, da jede Bewegung die wahnsinnigsten Schmerzen im Gefolge hatte, und wimmerte nicht einmal, seine Kinder sollten schlafen, um das Geheul und Gebrüll der Horden von wilden, verhehten Bauern nicht zu hören, die plündernd in das Judenviertel einfielen und es von Petroleumsen in Brand stecken ließen. Der blutige Reflex der Flammen fiel vom Firmament durch den Mauerriß auf die kaltnassen Fliesen, dort tänzelte er in der Mäße, färbte den kleinen Fleck blutroth, und Kellermanns Phantasie schuf ein Meer von Blut aus dieser winzigen Lache. Von fern her vernahm er das Prasseln der brennenden Judenstadt, den dumpfen Donner, das Krachen, Brechen und Poltern der einstürzenden Gebäude, aus deren Schutt sich rakettengleich sprühende Funken zu gigantischen Höhen hoben, getrieben vom heulenden Herbststurm, der durch die Ebene brauste und die glühenden Splitter weit hinaus trug, bis nach jenen Dertern, woher die raubenden und

sengenden Horden kamen. Und wie Kellermann so lag, flog mit einemmale ein Funke durch den Riß und fiel neben der Britsche nieder. Da schoß es dem Alten durch den Sinn, daß dieses Stückchen glimmenden Holzes von seinem eigenen Hause sein könnte, und er weinte laut wie ein Kind. Das Fünkchen glomm einige Minuten, beleuchtete einen kleinen Umkreis, das Licht wurde intensiver, Kellermann blickte nach seinem Funken — seinem brennenden Haus — erschien die Augen auszuwälzen, um sie daran zu verlieren, — da verlosch der Splitter, zischte kaum vernehmbar in der Masse, und der Alte stöhnte so laut, daß er das Getrach der Salven überhörte, welches eben draußen begonnen hatte. Nach einigen Augenblicken vernahm er schmetterndes Hornsignal, dann Trommelwirbel und dachte an seinen Sohn Lieutenant.

„Gott, Gott! wenn der Rudolf jetzt da wär, der könnt' seinen Vater schützen.“

Er faltete die Hände und betete; dierweil erwachten seine Söhne und frugen bestürzt nach der Ursache des Lärmens und Schießens.

„Pim — pam, die Leut' haben zu viel Blut, man thut ihnen e bissel Aderlassen.“ —

Sein Schwager Stern war vom Kaiser in Audienz empfangen worden, und die Frucht dieses Schrittes

trug eine energische Untersuchung des Falles Kellermann-Katharina Eurovec herbei. Es kamen fremde Richter, neue Geschworne wurden ausgelost, und nach einigen Tagen war Kellermann mit seinen Söhnen frei.

Nun hatte er die Freiheit wieder! Allein, was frommte sie ihm, dem Krüppel?!

Die neuerliche Untersuchung ergab, daß Kellermann das Opfer eines Complots war, welches nichts anderes als eine Judenhatz bezweckte, die auch thatsächlich stattgefunden hatte. Den Anlaß zu dieser Hebe gaben aufrührerische Zeitungsartikel, die die Juden der Mißernte und der enormen Preissteigerung des Mehles beschuldigten. Dies aber brachte nicht die große Wirkung hervor, welche die Zeitungsleiter wünschten, und so wurde denn die andere Sache inscenirt, um sich an den gefasteten, reichen Juden zu rächen.

Alle Bauern der Umgebung hatten sich an der Mordbrennerei betheiliget, es gab eine Unzahl von Todten und Verwundeten — armer Teufel, die für das Vergnügen, welches sich einige Leute gönnten, das Leben lassen mußten.

Nach Kellermanns Entlassung bezog der Redacteur eines Provinzblattes, mit zwei Advocaten und

dem Knecht Holomek den Kotter. Katscha wurde während eines Raubzuges erschossen, und sterbend gab sie an, daß jener Redacteur und die Advocaten sie bestochen hätten, das Märchen vom Mordversuch zu erzählen, aus diesem Grunde brachte ihr ein Herr jene drei Wunden oberhalb der Pulsadern bei. Wer der Herr war, erfuhr die Deffentlichkeit nicht.

Nächsten Tags aber fand man den Kaplan der Borromäuskirche vergiftet im Bette — dieser Zeuge hatte sich stumm gemacht.

Einige Stunden nach der Entlassung sah Kellermann seinen Sohn Rudolf.

„Wo kommst her?“ frug er erstaunt.

„Ich führe das Commando über die Halbcompagnie . . .“

„Eso — soo?“

Nach einigen Augenblicken erfuhr der Alte, daß es siebenunddreißig Todte gegeben hat. Seit dieser Zeit wollte er von seinem Sohne Rudolf nichts mehr wissen.

\*

In dieser Erinnerung versunken, bemerkte ich nicht, daß die Straßenlaternen mittlerweile angezündet wurden und die frühe Winternacht sich ganz herabgesenkt hatte. Die kleine, ausgehauchte Luoke

war längst wieder übereist, eine zierlich verschnörkelte Blume mit überaus zartem flaumigen Blütenkelch hatte sich an ihrer Stelle gebildet und strahlte im gedämpften Licht, welches eine Straßenlaterne flackernd durch die matten Scheiben warf, in den buntesten, schillerndsten Farben. Der Schnee mußte noch immer herabwirbeln, denn ich sah, daß der Wagen bis zu den Räder Speichen in der flaumigen Decke steck. Früh öffnete das Coupé.

„Wohin willst D' fahren?“

„Café Schopp.“

„Alsdann, fahren S' Café Schopp!“

Er nahm Platz, das Behikel setzte sich in Bewegung, jedoch so langsam und schwerfällig, daß es schien, als zöge das dürre Pferd nur mit einer gewissen Unlust an den erstarrten Strängen, die durch die Kälte hochig geworden.

„— Hast lang warten müssen, was? Ich hab' mich etwas länger aufgehalten, meine Wirtin hat mir da Sachen von meinem Bruder, dem Oberlieutenant, erzählt, Sachen, sag' ich Dir — — weiß ich, zum Verrücktwerden!“

„Da Du g'rad' von Deinem Bruder sprichst. — Sag', was ist's mit ihm? Ich hab' ihn täglich mit einer Chanteuse bei Schopp geseh'n, 's war eine

ordinärster Sorte, doch ziemlich nett. Seit einigen Tagen kommt er nicht mehr hin, man sieht ihn auch sonst nicht . . .“

„'s wird sei' Grund haben!“

„Gewiß! Aber sag', Fritzl, was gab's eigentlich?“

„'s ist eine lange Geschichte', ich werd' Dir's im Kaffeehaus erzählen.“

In diesem Moment hielt der Wagen, und wir stiegen aus.

„Wieviel kriegen S'?“ frug Fritzl den verstoffenen Kutscher.

„Fünf Krane . . .“

„Se wer'n e alter Ganef, eh S' von mir zweiehalben Gulden seh'n.“

„Jo, es wor'n holt einahalbe Stunden . . .“

„Gib ihm, was er verlangt und komm!“ rief ich ungeduldig, da ich sah, daß die Passanten spöttelten, dann nahm ich Fritzens Arm und stieg durch das schmale Stiegenhaus empor in die Cafieräume.

Wir saßen still an einem der rothen Marmortische und rauchten nach dem Thee.

„Alsdann, da herauf ist 'r gegangen? Schönes Kaffeehaus, sehr schönes Kaffeehaus! Meiner Seel, so ein schönes haben wir in Hollerschau nicht.“

Ich mußte unwillkürlich lächeln, aber gleich darauf

schwand die Heiterkeit vor Fritzens ernstem Ausdruck, und ich begann:

„Fritzl! Was ist's eigentlich mit Deinem Bruder? Ich will nicht indiscret sein . . .“

„Was ist indiscret? Du kennst unsre Familie so gut, weiß ich — so gut wie Du unsern Hauptmann — der Teufel! — gekannt hast. Indiscret! — Red' nicht so dumm. Was ist dran Indiscretes, wenn Du nach mein' Bruder fragst? — Schulden hat 'r gemacht und kann sie nicht zahlen.“

„Ja, — hat er denn alles verpußt, was er geerbt hat?“

„Nach wem?“

„Nun — nach Deinem Vater?“

„Nach'n Vater — —“

„Gewiß!“

„— hat er keinen Heller geerbt!“

„Ah!“

„'s ist eine lange Geschichte' und eine traurige Geschichte' — — was hast davon! Ich gebet 'was darum, hätt' ich sie nicht erlebt. Das war so: der Rudolf hat sich taufen lassen —“

„Der Teufel auch —!“

„— und das hat mein' Vater — Gott hab' ihn selig! so gekränkt, daß 'r dran g'storben ist.



Wunder war's kein's, das kannst mir glauben. Der Bruder Rudolf hat keinem Menschen 'was davon gesagt; er hat sich gedacht: kommt's 'raus, na, wer kann helfen, 's muß halt gut sein — kommt's nicht 'raus, besser so! Er hat sich gesagt: was riskier' ich, wenn ich mich ja taufen laß? Du weißt, mir ist das ganz Wurscht, ist einer ein Jud' oder Nichtjud'; aber taufen lassen? Nein, das thut 'r nicht, nein, nein! — — Er hat sich damit ein gutes Aug' beim Avancieren machen wollen; nebbich! seit neun Jahr' sitzt 'r noch immer als Oberleutnant und wart' und wart'. Kurzum, die Geschichte' ist so: Einmal kommt der Reb' zu uns und sagt zu mein' Vater: „David, warum sagst m'r nig davon, daß d'r Rudi e Goi gewor'n is?“ Mein Vater schaut den Rebben an und schaut mich an, und die Mutter und den Maxl; wir aber haben uns g'furchten vor seine Blicke, dann sagt 'r ruhig, so, als ob nig gescheh'n wär': „Pim — pam — So, e Goi — —? Schau D'r 'n an, schau D'r 'n! Nu, e jeder hat sein' eig'nen Willen, er seinen, ich meinen. Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen — sein Wille ist heilig!“ Seit der Zeit war's mit 'n Vater aus. Früher ist 'r mit mir zu die Märkt' gefahren, seit der Zeit aber kein einzig'smal mehr. Hab' ich ihm

gesagt, er soll mit zum Markt, sagt 'r: „Gib m'r Ruh' mit de Märkt', was hab' ich bei de Märkt' zu thun? Soll ich mich etwa von de Leut' durch die Finger anschau'n lassen?“ Sagt' ich ihm, er soll sich die Bücher anschau'n, wie's G'schäft geht — 's geht gut, Dir kann ich's ja sagen, sagt 'r: „Gib m'r Ruh' mit de Diecher, was gehen mich de Diecher an, was geht mich überhaupt 's Geschäft an? Wozu bist Du da? Find' ich mei' Ruh' in de Diecher, find' ich meinen Gott ins Geschäft?“ Und so hab' ich mit der Zeit alles selber gemacht, das Geschäft geführt und das Haus. Den Maxl hab' ich nach Frankfurt in ein Exporthaus gegeben, daß 'r gründlich das Geschäft lernt und — richtig! Du kennst doch die Steffi?“

„Ja.“

„Die ist nach Wien und studiert — was weiß ich — Philosophie! Freigeistlerin ist sie geworden. — Mein Vater hat die ganzen Täg' lang geweint und gebet'; stundenlang ist 'r mit der brennenden Kerz' im Tempel geseßen . . . Der Reb' hat 'n überred't, daß 'r den Tempel renovieren laßt; dann sagt ihm Jener, was 'r von gemalene Fenster halt'? Der Vater hat zwei gemalene Fenster ang'schafft — und so vieles noch. Während der Zeit hat sich sein Zustand sehr verschlechtert. Er hat Nervenfieber

bekommen; der Schmerz über 'n Rudolf sein' Abfall, und die Steffi, hat ihn auch sehr hergenommen, und einmal, wie ich vom Kremfierer Wochenmarkt kom, sagt mir meine Mutter, die gute Frau — Gott soll sie lang leben lassen! — daß der Notar Zialla vor-mittag beim Vater war. Steht's so? — denk' ich, dann mußt du handeln. „Vater“, — sag' ich — „was haben Sie mit 'n Notar g'habt?“ „Fritz!“ die Zeit höhlt 'n Stein aus und 's is doch e Stein, wie? Und die Zeit fällt Achen und 's sind doch Ach-häum'!? — Ich bin weder Stein, noch bin ich e Achbaum, wieviel früher komm ich dran? Ich hab' für Euch sorgen müssen!“ „Aber Vater, warum haben S' denn das gemacht?“ „Pft, Fritz! sei ruhig, daß Dei' Mutter nig hört. — Gib Dei' Hand her —“. Er hat mir in beide Leisten Brück' fühlen lassen, Brück' sag' ich Dir, so groß wie der Kopf von 'n Kind, und heiß war das . . . heiß! — ich glaub' noch heut' die Sit' in der Hand zu spüren.“ „Gestern“, sagt 'r dann, „war der Doct'r da und hat mir gesagt, das is etwas e Brand, lang dauert's nimmer, höchstens bis Morgen“. — Und der gute Vater, Gott hab' ihn selig — den Ehrenmann — — —“

Fritzens Stimme vibrierte, ich bat ihn, inne zu halten, doch er fuhr fort:

„A laß — das geht vorüber. Der Vater hat mich beschworen, daß ich nie mein' Glauben wechseln soll, ich hab's ihm versprochen; auch für 'n Maxl — der is mehr Jud', als ich's bin — dann sagt 'r mir, daß im Tresor von der Hauptcassa drei Türkenlose liegen, die soll ich mir nehmen — — — Paar Stunden drauf war 'r todt! Wie uns dann sein Testament vorg'lesen wird, kommt drin eine Clausel vor, die uns eigentlich nicht sehr überrascht hat . . . Hör' zu: „Diejenigen von meinen Kindern, die sich einmal zu einem andern Glauben überzutreten wagen sollten und den ersten Schritt dazu unternommen haben, enterb' ich; treten sie wirklich über, so verfluch' ich sie, und ihr Testamentsantheil soll in beiden Fällen der Cultusgemeinde zufallen. Gleichzeitig übermach' ich der Cultusgemeinde 10.000 fl. zum Zwecke der Gründung eines Tempelbaufonds“. Das ist in allen Zeitungen gestanden — — Hast es nicht gelesen? — Merkwürdig. Da schau her, sogar sein Bild hat eine gebracht.“

Er zog aus seiner Rocktasche eine Nummer des „Mährisch-schlesischen Correspondent“ und zeigte mir das mißlungene Bild seines Vaters, der nicht zu erkennen war.

„Setz fahr' ich herein zu mein' Bruder. —“

Von der letzten Judenhex' hast aber gelesen — ? Das war 'was Schreckliches! Unser Haus ist abgebrannt, der Tempel mit die schön gemalenen Fenster, 's Rathhaus in der Judenstadt — na, was soll ich Dir viel sagen, die halbe Judenstadt! Die Maurer werden Arbeit kriegen. Früher, als man gedacht hat, ist das Geld von mein' Bruder Rudolf sein' Antheil zur Verwendung gekommen. Der Reb' hat gesagt, daß in der Vorhalle vom neuen Tempel wird aufgestellt werden mein' Vater seine Büste. Gibt mir Gott Glück, laß ich jetzt gemalene Fenster machen... Hab' ich Dir 'was von drei Lose gesagt?"

„Ja.“

„Ich hab' sie natürlich meiner Mutter gezeigt, und der Steffi und dem Mayl, wir haben getheilt, jeder hat eins genommen. Ich hab' an mein's längst vergessen, da schreibt mir neulich die Steffi, daß ich auf mein Los 25.000 fl. gewonnen hab'.“

„Du Glücklicher!“

„Wart! Vor 'paar Wochen hat mir der Rudolf geschrieben, ich soll ihm auf sein Ehrenwort 2000 fl. borgen. Unsereiner braucht sein Geld im Geschäft, und so hab' ich ihm 200 geschickt, ohne sein Ehrenwort zu verlangen, — kriegen werd' ich's e

nie, ob ich jetzt sein Wort hab' oder nicht. Was kauf' ich mir für das leere Wort? Geschrieben hab' ich ihm, 2000 borg' ich ihm dann, bis ich amal 'n Haupttreffer mach'. — Na, er hat von der Steffi erfahren, daß ich gewonnen hab' in der Lott'rie. Schickt 'r mir nicht eine Ansichtskarte mit lauter Vergißmeinnicht und drunter seine Unterschrift? Ich hab' doch gewußt, was das sein soll — er hat eine Ehrenschuld von — — erschrick nicht, 7000 fl. zu zahlen — 7000!“

„Er baut Dein Geld rasch an!“

„Was?! — Ja, mein Bruder, der Oberleutnant hat noble Passionen! — Ich schenk' ihm meinen Treffer, er soll glücklich mit dem Geld werden. Aber in die Hand kriegt er's nicht; das kommt in die Sparcassa aufs Büchel, die Int'ressen soll 'r sich immer beheben.“

„Du bist eine Goldseele, Fritz!“

„Na na, 's ist nicht so arg.“

„Ein Prachtmensch! Weißt Du, einer von jenen alten ehrlichen Juden, die — ihren Gott im Herzen tragend — nicht schlecht sein können. Eben deshalb, weil dieser Gott ihre Handlungen leitet und das Schlechte nicht zuläßt, sind diese Juden wahrhaft gute Menschen!“

„Die Juden sind ausgestorben! Ja, ja, glaub' mir's. Wir sind ganz anders, und 's wird immer anders werden, bis schließlich die Juden aufg'hört haben zu sein, bis sie sich dafür schämen werden, daß sie Juden waren! Paß auf, paß auf! Ich seh' den Wandel — Gott sei's geklagt! — an mir selbst. Doch, was willst machen? Das bringt die Zeit mit sich! Ich bin nicht mehr der, der mein Vater war, und meine Nachkommen — wenn Gott mein' zukünftigen Weib welche schenkt — werden auch nicht mehr ich sein. 's geht mit die Juden rasch zu End' — unter den jehigen Verhältnissen — wo man um sein Leben wirklich kämpfen muß — muß es mit uns zu End' geh'n!“

„Meinst Du?“

„Om! — ich — e — glaub's.“

\*

Einige Monate nachher — es war im Mai 1900 — begegnete ich am Bahring einem militärischen Leichenzuge. Eine Halbcompagnie Infanterie marschierte voran, Musik war da, Spalier, Fackelträger und all der Klimbimmi, der zu einem militärischen Leichenzug gehört.

Ein alter, behäbiger Militärpfarrer schritt vor dem zweispännigen Leichenwagen, dessen Dach ein

schwarzer Ritter im Harnisch und wallender Straußfeder am Helm zierte. Officiere, Soldaten, Gaffer und Kinder folgten dem Zuge, dem nur ein geschlossener Fiaker nachfuhr.

Lächelnd sah ich dieser widrigen Parade zu und wollte wieder meinen Gang aufnehmen, da schwenkte die Halbcompagnie auf halbrechts, der Militärpfarrer segnete den Metallfarg ein, sprach die mystischen Gebete und schloß:

„Requiescat in pace.“

„Amen“, zirpte ein Ministrant.

Ein Horn blies den Generalmarsch, die Kapelle spielte die österreichische Hymne, die Halbcompagnie stand „Habt Acht!“, der den Befehl führende Oberlieutenant commandierte: „Rechts schaut!“ — und der unförmige Leichenwagen mit dem schwarzen Ritter im Harnisch und den wallenden Straußfedern am Helm, polterte schwerfällig dahin.

Aus dem Coupéfenster des Fiafers winkte mir eine Hand, ein schriller Pfiff tönte vom Gummiwall des Coupés; der Kutscher hielt die Pferde an, der Wagen schlag öffnete sich —

„Fritz! — am Ende Dein — Bruder?“

„Er hat sich erschossen. Weißt, er hätt' sollen über die Klänge springen — —“

„Er hat doch Dein Geld gehabt!“

„Geht hat er's!“

„Ja, da war ihm eben nicht zu helfen! Doch,  
wo ist Deine Mutter?“

„Meine Mutter sagt, sie hätt' am Christen-  
friedhof nichts verloren; aber ich, ich Franz! —  
begrab' dort mein' Bruder!“



25.595. JAL. 1205

# Nährische Geschichten

Franz Schamann



Leipzig • Wien • Oesterr.  
Oesterreichische Verlagsanstalt